

Markus Fischer (Bukarest/București)

## Gedichte über Luther – Ein Streifzug durch 500 Jahre deutscher Lyrikgeschichte

**Z u s a m m e n f a s s u n g:** Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Rezeption von Gestalt, Leben und Lehre Martin Luthers in der deutschen Lyrik von der Reformation bis zur zeitgenössischen Gegenwart. Den Auftakt und Höhepunkt gleichermaßen bildet dabei das Spruchgedicht *Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall* aus dem Jahre 1523 von Hans Sachs. Erwähnenswert sind außerdem Luther-Gedichte von Logau, Morhof, Klopstock, Herder, Goethe und Schiller, ferner Luther-Lyrik von Fallersleben, Keller, Meyer, Benn sowie von Vertretern der deutschen Gegenwartsliteratur.

**S c h l ü s s e l w ö r t e r:** Reformation, Luther-Stoff, Luther-Gedichte, Hans Sachs, Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Conrad Ferdinand Meyer.

In ihrem *Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, wie der Untertitel zu ihrem literarhistorischen Grundlagenwerk *Stoffe der Weltliteratur* lautet, befasst sich Elisabeth Frenzel auch mit der literarischen Verarbeitung von Gestalt, Leben und Lehre des deutschen Reformators Martin Luther.<sup>1</sup> Sie räumt in ihrer nahezu ein halbes Jahrtausend umfassenden Überblicksdarstellung dem Drama den Vorrang bei der literarischen Gestaltung des Luther-Stoffes ein, gefolgt von den erzählenden Bearbeitungen.

Der Luther-Stoff ist fast durchweg im Schauspiel und Festspiel, gelegentlich auch im Lustspiel verwendet worden; er feierte Kampf und Sieg der Reformation, tragische Akzente wurden selten gesetzt, da die Tragik Luthers nicht in seinem Leben, sondern in dem Verhältnis seiner reformatorischen Tat zu der erst später sichtbar werdenden geschichtlichen Entwicklung liegt und daher im Rahmen eines Dramas schwer darstellbar ist.<sup>2</sup>

---

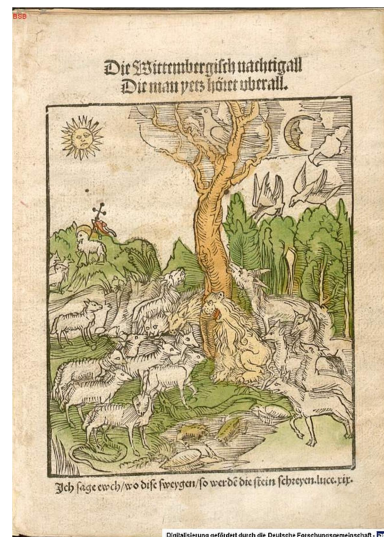
<sup>1</sup> Vgl. Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. Stuttgart 2019, S. 392-395.

<sup>2</sup> Ebd., S. 394.

Elisabeth Frenzel hegt darüber hinaus generelle Zweifel an der poetischen Brauchbarkeit des Luther-Stoffes auch in Roman und Erzählung. Die Luther-Lyrik gerät in ihrem Lexikoneintrag über den Luther-Stoff dagegen kaum in den Blick. Sie erwähnt außer Hans Sachsens berühmtem Spruchgedicht aus dem Jahre 1523 nur zwei Liederzyklen aus dem 19. und aus dem 20. Jahrhundert, die die Gestalt des Reformators in den Mittelpunkt stellen.

Der vorliegende Aufsatz rückt den Beitrag der lyrischen Gattung zum literarischen Luther-Stoff in den Blickpunkt und konturiert anhand der Interpretation einzelner ausgewählter Gedichte das Luther-Bild, wie es in der Luther-Lyrik poetisch zum Ausdruck kommt. Ausgangspunkt eines jeden solchen Versuchs ist ohne Frage das noch zu Luthers Lebzeiten entstandene allegorische Streit- und Lehrgedicht *Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall* von Hans Sachs. Es erschien, mit einem Titelholzschnitt versehen, am 8. Juli 1523 in Nürnberg erstmals im Druck und wurde mehrfach nachgedruckt. Das der reformatorischen Flugschriftenliteratur zuzurechnende Gedicht gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil (V. 1-97) beschreibt den Titelholzschnitt, der zweite und umfangreichste Teil legt ihn allegorisch aus (V. 98-646) und der dritte und letzte Teil (V. 647-700) enthält abschließend eine Mahnung an die Christen, nicht zu verzagen und im Glauben an Jesus Christus standhaft zu bleiben.

Auf dem Farbholzschnitt erhebt sich in der Mitte ein hoher Baum, in dessen Krone eine Nachtigall sitzt. Links von der Krone sieht man eine hell strahlende Sonnenscheibe, der sich die Nachtigall mit geöffnetem Schnabel zuwendet, rechts davon die von der Nachtigall abgekehrte Sichel des abnehmenden Mondes. Unter der Sonne sieht man in offener Landschaft das Lamm Gottes mit Kreuzstab, Siegesfahne und Heiligenschein, darunter eine Herde von Schafen. Diese werden vielfältig von wilden Tieren bedroht: von einem Löwen, von einem Bock, von Wölfen, Schlangen und anderem niederem Getier. Die allegorische Auslegung enthüllt im Anschluss daran den historischen Sinn des Bildprogramms. Die Nachtigall, die sich der Sonne als dem Evangelium zuwendet



und zugleich dem Papsttum in Gestalt des abnehmenden Mondes den Rücken kehrt, ist Martin Luther. Der Löwe ist Papst Leo X., die Wölfe sind die Bischöfe und andere geistliche Würdenträger, die Schlangen sind die Mönche und Nonnen, die sich allesamt auf die Gläubigen, verkörpert durch die Schafe, zu stürzen sich anschicken und diese zu vernichten drohen. Einige der Gläubigen versammeln sich im Hintergrund um das Gotteslamm, durch das allein das gesamte Bildprogramm sich allegorisch entschlüsseln lässt, während die rechts über dem Wald dahinfliegenden Gänse die lutherfeindlichen Laien verkörpern<sup>3</sup>.

Nach dieser Introduction lässt der Dichter seiner antipäpstlichen Philippika freien Lauf. In polemisch-satirischen Versen, ganz der Gattung der Flugschriften gemäß, kritisiert der Verfasser die gegenwärtigen Zustände der von Rom aus geführten Amtskirche, in erster Linie den Gottesdienst mit seinem ganzen Hokuspokus und den dabei schamlos zur Schau gestellten Reichtum der Kirche. Die sprachliche Kraft dieser Verse mag es rechtfertigen, hier eine längere Passage aus dem Sachsschen Spruchgedicht wiederzugeben:

Deut den Gottesdienst, der jetzund gaht  
In vollem Schwang auf ganzer Erden:  
Mit Mönich-, Nonnen- Pfaffenwerden,  
Mit Kuttentragen, Kopfbescheren,  
Tag unde Nacht in Kirchen plärren,  
Metten, Prim, Terz, Vesper, Komplet,  
Mit Wachen, Fasten, langen Bet,  
Mit Gertenhauen, Kreuzweisliegen,  
Mit Knien, Neigen, Bucken, Biegen,  
Mit Glockenläuten, Orgelschlagen,  
Mit Heiltum-, Kerzen-, Fahnentragen,  
Mit Räuchern und mit Glockentaufen,  
Mit Lampenschüren, Gnadverkaufen,  
Mit Kirchen-, Wachs-, Salz-, Wasserweihen;  
Und desgleichen auch die Laien:  
Mit Opfern und den Lichteinbrennen,

---

<sup>3</sup> *Die Wüttembergisch nachtigall, Die man yetz höret iberall*. Bamberg, 1523. Gemeinfreie Datei, Quelle.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Sachs#/media/File:Hans\\_Sachs\\_-\\_Wüttembergisch\\_Nachtigall\\_1525.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Sachs#/media/File:Hans_Sachs_-_Wüttembergisch_Nachtigall_1525.jpg) (Zugriff am 28.12.2016).

Mit Wallfahrt und den Heilung denen,  
Den Abend fasten, den Tag feiern,  
Und beichten nach der alten Leiren,  
Mit Bruderschaft und Rosenkränzen,  
Mit Ablasslesen, Kirchenschwenzen,  
Mit Pacemküssen, Heiltumschauen,  
Mit Meßstiften und Kirchenbauen,  
Mit großem Kost die Altar zieren,  
Tafel auf die welschen Monieren,  
Sammate Messgewand, Kelich gülden,  
Mit Monstranzen und silbern Bülden,  
In Klöster schaffen Rent und Zinst.  
Dies alles heißt der Papst Gottesdienst.<sup>4</sup>

Sodann werden, neben Fastenzwang und Wallfahrtspflicht, neben Reliquienverehrung und Ablasshandel, Simonie und Amtsmissbrauch, auch päpstliche Zwangsmittel wie Dekretal oder Bann heftig kritisiert. Immer wieder unterbrechen Bibelzitate, die auf den wahren Willen Gottes verweisen, die Polemik, der auch eine soziale Komponente eigen ist:

Die armen Bauren fronen müssen,  
Daß die starken Schindfessel feiern,  
Halb Zeit in dem Wirtshaus umleiren.  
Vier Opfer muß man ihn' auch reichen  
Und den Meßpfennig desgleichen,  
Und dazu an den Feirtagn  
Lant sie Geldtäfelein rumtragn.<sup>5</sup>

Die nicht enden wollende Streitrede gegen die Papstkirche wird schließlich, nach einer erneuten Nennung von Luthers Namen, in eine Lobrede auf den Reformator übergeführt. Wiederum mit Bezug auf den Titelholzschnitt werden in den darauf folgenden Versen die Grundpfeiler der lutherischen Lehre – *solus Christus, solum verbum, sola scriptura, sola fides* und *sola gratia* –

---

<sup>4</sup> Sachs, Hans: Die Wittembergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall. In: Ders.: Stiftung Weimarer Klassik (Hg.): *Werke in zwei Bänden*. Erster Band: *Spruchgedichte und Lieder. Prosadialoge*. Berlin/Weimar 1992, S. 33-53, hier S. 36f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 39.

genannt und erläutert. Die Person Martin Luthers kommt hierbei zunächst nur als Autor in Betracht:

Das Wort Gottes, die Heilig Schrift  
Er mündlich und schriftlich ausrift  
In vier Jahren bei hundert Stucken  
In deutscher Sprach und laßt sie drucken.<sup>6</sup>

Erst wenn die Menschen am Gesetz verzweifeln und sich ganz dem Evangelium hingeben, zieht wahre Demut in ihr Herz ein und sie schauen Christus, den eingeborenen Gottessohn. Erst dann breitet sich Barmherzigkeit und Nächstenliebe unter den Menschen aus:

Tut jedermann herzlich alls Guts  
Aus freier Lieb, sucht keinen Nutz,  
Mit Raten, Helfen, Geben, Leihen,  
Mit Lehren, Strafen, Schuld Verzeihen,  
Tut jedem, wie er selber auch wollt,  
Alls, das ihm von ihm geschehen sollt.<sup>7</sup>

Erst nach dieser knappen Darstellung der lutherischen Lehre, die in einem karitativen Imperativ gipfelt, wird dann die Person Martin Luthers Gegenstand der poetischen Darstellung, und zwar in erster Linie als Spielball macht- und religionspolitischer Interessen: Wie Papst Leo X. nach ihm fahnden lässt, wie Kurfürst Friedrich der Weise ihn schützt, wie Kardinal Cajetan ihn 1518 in Augsburg verhört und Luther seiner Lehre nicht abschwört, wie der Reformator 1521 zunächst in Bann und dann in Acht getan wird. Auch die theologischen Feinde Luthers – Johannes Eck, Hieronymus Emser, Thomas Murner, Augustin von Alfeld, Johannes Cochläus – werden von Sachs namentlich oder mittels Tiervergleichen in den Text des Spruchgedichts mit hereingenommen. Die Darstellung vielfältiger Luther-Schmähungen und -Höhnungen kulminiert in der beschwörenden Warnung vor der drohenden Gefahr für Leib und Leben an die Adresse all derjenigen, besonders des Reformators selbst, die der neuen Lehre anhangen. Sachs nimmt dabei Bezug auf ein historisches Ereignis, das nur sieben Tage vor dem Erscheinen seines Spruchgedichts stattgefunden hatte: Vor dem

---

<sup>6</sup> Sachs 1992, S. 43. Mit der Zahl hundert hat Sachs ein wenig übertrieben, ein Viertel weniger dürfte eher der Realität entsprechen.

<sup>7</sup> Ebd., S. 45.

Brüsseler Rathaus wurden am 1. Juli 1523 zwei der neuen Lehre anhängende Augustinermönche aus Antwerpen öffentlich verbrannt, die ersten Märtyrer der Reformation. In der abschließenden Mahn- und Trostrede ist dann von Martin Luther nicht mehr die Rede, sondern allein von Jesus Christus:

Darum, ihr Christen, wo ihr seid,  
Kehrt wieder aus des Papstes Wüste  
Zu unserm Hirten Jesu Christe!  
Derselbig ist ein guter Hirt,  
Hat sein Lieb mit dem Tod probiert  
Durch den wir alle sind erlost,  
Der ist unser einiger Trost  
Und unser einige Hoffnung,  
Gerechtigkeit und Seligung  
All, die glauben in seinen Namen.  
Wer des begehrt, der spreche: Amen!<sup>8</sup>

Was sich für die literarische Gestaltung des Luther-Stoffes in diesem ersten und umfangreichsten Luther-Gedicht festhalten lässt, ist, dass darin Luther als Mensch überhaupt keine Rolle spielt, dass er als historische Person nur passiv in den Blick gerät, aktiv allenfalls als Verfasser reformatorischer Schriften, dass Mensch und Person damit insgesamt im Hintergrund bleiben. Im Vordergrund steht einzig und allein Luthers reformatorische Erkenntnis und seine daraus resultierende Lehre, oder, um im Bilde des Titelholzschnittes zu bleiben: was an der Nachtigall betört, ist allein ihr Gesang, nichts anderes!

Nach diesem für den Luther-Stoff besonders markanten Gedichtbeispiel aus dem 16. Jahrhundert wenden wir uns nun zwei kurzen Gedichten aus dem 17. Jahrhundert zu, die sich ebenso der Gestalt des Reformators widmen. Sie stammen vom schlesischen Barockdichter Friedrich von Logau und vom aus Wismar gebürtigen Literarhistoriker und Polyhistor Daniel Georg Morhof. Logaus Gedicht mit dem Titel *Dreierlei Glauben*<sup>9</sup> beschreibt in seinem ersten Teil mittels zweier achttaktiger jambischer Langzeilen das Vorhandensein dreier christlicher Glaubensrichtungen, die im Einzelnen als das Lutherische, als das Pöpstische und als das Calvinische bezeichnet werden, und stellt da-

---

<sup>8</sup> Sachs 1992, S. 53.

<sup>9</sup> In: Bernhard, Marianne (Hg.): *Martin Luther Hausbuch. Der Mensch – Reformator und Familienvater – in seinen Liedern, Sprüchen, Tischreden, Schriften und Briefen*. Bayreuth 1983, S. 605.

nach die an die Lessingsche Ringparabel gemahnende Frage, in welcher von den dreien denn das wahre Christentum zu finden sei. Die Antwort darauf wird in der unmittelbar folgenden, im alexandrinischen Vers verfassten, Doppelzeile gegeben: „Der Papst, der will durch Tun, Calvin will durch Verstehen, / in Himmel aber will durch Glauben Luther gehen.“<sup>10</sup> Es fällt auf, dass Logau hier zunächst keine Wertung vornimmt. Seine ironische Haltung, die auch in zahlreichen seiner *Sinngedichte* zum Ausdruck kommt, seine Option für Versöhnung und Toleranz, die auch Lessing, der Logau darin als sein Vorbild betrachtet hatte, fasziniert haben mag, sein überkonfessionelles Denken und seine undogmatische Frömmigkeit machen es schwer, aus dieser Doppelzeile die Antwort auf die in der ersten Gedichthälfte gestellte Frage herauszuspüren. Die heimliche Sympathie für die Position Luthers mag sich aus seiner Nennung ganz am Schluss des Gedichts, chiastisch abgehoben vom Papst und von Calvin, erschließen lassen wie auch aus der Tatsache, dass Tun und Verstehen weltliche Tugenden sind, während der Glaube im reformatorischen Sinne eine ausschließlich geistliche Tugend darstellt. Dadurch steht Luther in diesem Gedicht über dem Papst und Calvin, wobei Logau zudem noch auf einen Kernpunkt der Lutherschen Theologie Bezug nimmt: auf das reformatorische Prinzip der *iustificatio sola fide*, der Rechtfertigung allein aus dem Glauben!

Daniel Georg Morhofs aus sechs Alexandrinern bestehendes Gedicht *Auf Doktor Martin Luther*<sup>11</sup> nähert sich dem Phänomen Luther aus einer historischen und machtpolitischen Perspektive, indem es die Weltgeschichte als eine Kette von Unterwerfungen deutet. Das antike Rom unterwarf die ganze Welt, das papale Christentum unterwarf Rom, Luther aber besiegte diese zwei gewaltigen Gegner, „viel größer als sie beide, [...] durch seiner Feder Schneide.“<sup>12</sup> Luthers Federkiel wird in diesem Gedicht zur herkulischen Keule, die den Papst und Rom gleichermaßen in die Knie zwingt. Das historiographisch anhebende Gedicht erweist sich in seinem Verlauf als Mahn-, Trost- und Streitgedicht, das im Zeitalter der Glaubenskriege Partei ergreift für die Person und Position Martin Luthers, der mit anderen Mitteln als Macht und Betrug, wie Morhof dies dessen Gegnern unterstellt, den Sieg davontragen soll.

---

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

Auch die Lyrik des 18. Jahrhunderts hat sich mit dem Luther-Stoff auseinandergesetzt. Als erstes Beispiel hierfür sei das Gedicht *Die deutsche Bibel* von Friedrich Gottlieb Klopstock aus dem Jahre 1784 genannt, das hier in Gänze wiedergegeben sei:

Heiliger Luther, bitte für die Armen,  
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch  
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß  
Endlich genesen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weise  
Kennen sie, und es ist der reinen Keuschheit  
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,  
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,  
den du muthig erstiegst, und dort des Vater-  
Landes Sprache bildetest, zu der Engel  
Sprach', und der Menschen.

Zeiten entflohn: allein die umgeschafne  
Blieb; und diese Gestalt wird nie sich wandeln!  
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,  
Ernst sie, wie wir, sehn.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,  
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,  
Und sie dastehn, Thränen der Reu im Blick, die  
Hand auf dem Munde!<sup>13</sup>

Das einheitlich gebaute fünfstrophige Werk hebt an und klingt aus mit einer Kontrafaktur des Mariengebets *Ave Maria*. Dessen Verse „Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus“ (Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder) werden von Klopstock auf den Reformator und Schöpfer der Luther-Bibel umgemünzt: „Heiliger Luther, bitte für die Armen“ (V. 1 und V. 17)! Die Fürbitte, die Luther laut diesem Klopstockschen Gedicht leisten soll, gilt

---

<sup>13</sup> Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Oden. Auswahl und Nachwort von Karl Ludwig Schneider*. Stuttgart 1976, S. 110.



all denjenigen, die nun, wie einst der Reformator selbst, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen versuchen, denen dies aber nicht in derselben Weise gelingen will, weil sie nicht, wie Luther, zu wahrer Schöpfung in der Lage sind, sondern bloß nachschaffen können („Nachdolmetschen“, V. 3). Der Genie-Gedanke<sup>14</sup> klingt hier an und seine bei Klopstock im Gefolge Bodmers und Breitingers erstmals literarisch realisierte poetische Umsetzung. Klopstock beschwört und feiert in der dritten und vierten Strophe seines Gedichts *Die deutsche Bibel* den Reformator als Schöpfer der deutschen Sprache, die durch den Lutherschen Geniestreich der Bibelübersetzung beständigen, zeitenthobenen, ja ewigen Wert gewonnen hat (vgl. V. 9-16). Angesichts dieser in der Einsamkeit genialischen Tuns entstandenen Sprachschöpfung müssen alle Versuche, es Luther darin nachtun zu wollen, kläglich scheitern. Luthers Fürbitte in Klopstockscher Lesart gilt also der „Selbsterkenntniß“ (V. 3; vgl. V. 18-20) seiner Nachahmer, auf dass diese Tränen der Reue vergießen mögen, und, die „Hand auf dem Munde“ (V. 20), fortan allen Versuchen abschwören mögen, sein und schaffen zu wollen wie er: das Genie Martin Luther. Die zweite Strophe des Gedichts untermauert dessen Gesamtaussage dann noch mit mehreren Gründen. Die Epigonen und Imitatoren des großen Reformators entbehren der Kenntnis der „Sitte“ (V. 5), i. e. sie sind nicht in der Lage, dem Volk aufs Maul zu schauen, wie Luther dies in seinem berühmten *Sendbrief vom Dolmetschen* aus dem Jahre 1530 von jeglichem Übersetzer gefordert hat. Außerdem mangelt es ihnen an Einsicht in die Funktionsweise der Sprache (vgl. V. 5), und sie haben darüber hinaus keinen Begriff von Keuschheit, Schöpfung, Kraft und Veredelung (vgl. V. 6-8), was an dieser Stelle ausschließlich mit Bezug auf die Sprache als Organon zu verstehen ist.

Wenn vom Luther-Bild im 18. Jahrhundert, speziell in der Epoche der Weimarer Klassik, die Rede ist, darf, neben den beiden Dioskuren Goethe und Schiller, keinesfalls Johann Gottfried Herder fehlen, der als Theologe, Prediger und Weimarer Generalsuperintendent in besonderem Maße dazu berufen war, sich auch dichterisch über den Urheber der Reformation zu äußern. Von Herder sind zwei Luther-Gedichte überliefert: ein reimloses, neun Verse umfassendes Gedicht, das folgendermaßen anhebt „Mächtiger

---

<sup>14</sup> Vgl. Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945*. Bd.1: *Von der Aufklärung bis zum Idealismus*. Darmstadt 1988, S. 61-68.

Eichbaum! / Deutschen Stamms! Gottes Kraft!“<sup>15</sup> und mit den Worten endet „Du Eichbaum stehst, / Bist Luther!“<sup>16</sup>. Luthers sprichwörtliche Standhaftigkeit, die auch in dem ihm später in den Mund gelegten Satz „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“<sup>17</sup>, den er auf dem Reichstag zu Worms 1521 gesagt haben soll, zum Ausdruck kommt, wird hier mit einer nationalen Komponente versehen, die vor allem im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland eine große Rolle spielen sollte.<sup>17</sup> Auch das zweite, *Reformation*<sup>18</sup> betitelte, Gedicht von Johann Gottfried Herder bezieht sich auf ein Luther zugesprochenes Zitat im historischen Kontext des Reichstages zu Worms, das lautet „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, so wollt’ ich hinein!“<sup>19</sup> und das Herder am Beginn seines drei elegische Distichen umfassenden Gedichts folgendermaßen poetisch wiedergibt: „Wären der Teufel so viel auch, als hier Stein’ auf den Dächern, / dennoch wagen wir es.“ Herders Luther-Gedicht zielt jedoch in seinem weiteren Verlauf weniger auf den reformatorischen Theologen und Bibellehrer denn vielmehr auf Luther als moralisches Vorbild und Sittenlehrer. Nicht ohne einen vorangegangenen, aus dem Luther-Kontext gewissermaßen herausfallenden, Seitenhieb (vgl. V. 3f.) auf die höfischen Kreise, in denen Herder sich nie recht wohl fühlte und die er daher tunlichst mied, beschließt der Weimarer Theologe und Philosoph sein Gedicht *Reformation* mit dem Distichon: „Lehren bessertest Du, nicht Sitten, Sitten zu bessern / war er selber zu schwach, der auch die Teufel besiegt.“ (V. 5f.)

In seinem zur Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstandenen Gedichtentwurf, der über das Thema [*Deutsche Grösse*] nachdenkt, kommt Friedrich Schiller auch auf die Reformation zu sprechen. Diese erscheint im weltgeschichtlichen Zusammenhang als ein erstes Aufbegehren gegen die Tyrannenherrschaft, die Schiller bereits in seinem Jugenddrama *Die Räuber* inkriminiert hatte, und als ein erstes Eintreten für die Freiheit des Geistes im globalen Kontext:

---

<sup>15</sup> Herder, Johann: Mächtiger Eichbaum! In: Johannes Block (Hg.): *Die wittenbergische Nachtigall. Luther im Gedicht*. Leipzig 2013, S. 46.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. Frenzel 1963, S. 394.

<sup>18</sup> Johann Gottfried Herder: *Reformation*. In: Block 2013, S. 46.

<sup>19</sup> Auch ein Gedicht von Theodor Fontane mit der Anfangszeile „Tritt ein für deines Herzens Meinung“ nimmt Bezug auf dieses Luther-Zitat. Vgl. Block 2013, S. 58.

Schwere Ketten drückten alle  
Völker auf dem Erdenballe,  
Als der Deutsche sie zerbrach,  
Fehde bot dem Vatikane,  
Krieg ankündigte dem Wahne,  
Der die ganze Welt bestach.  
Höher Sieg hat der errungen,  
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,  
Der die Geister selbst befreit,  
Freiheit der Vernunft erfechten  
Heißt für alle Völker rechten,  
Gilt für alle ewge Zeit.<sup>20</sup>

Die Reformation wird in diesem Gedichtentwurf Schillers zu einem Plädoyer für den Kampf um die Wahrheit und für die Freiheit der Vernunft stilisiert, bei der der „verspäteten Nation“ (Helmuth Plessner) welthistorisch eine Vorreiterrolle zukommt.

In ähnlicher Weise hat auch Goethe, in einer Kontrafaktur des im Volksmund so bezeichneten Nachtwächterliedes, die Freiheit des Geistes gefeiert: „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen, / der Geist ist nicht mehr in Fesseln geschlagen. / Gedenket an Luther, den Ehrenmann, / der solche Freiheit euch wiedergewann. / Bewahret das Licht, der Wahrheit Licht, / bewahret das Feuer, entweiht es nicht.“<sup>21</sup> Aus Anlass der 300-Jahr-Feier der Reformation verfasste Goethe ein Gedicht mit dem Widmungstitel *Dem 31. Oktober 1817*. Seiner Entstehung vorausgegangen war das Wartburgfest Mitte Oktober 1817, bei dem unter dem Motto „Ehre, Freiheit, Vaterland“ Luther nicht nur als einem Symbol der Befreiung des Geistes von den Fesseln der Tyrannei, sondern auch als einem nationalen Symbol gehuldigt wurde. Goethe ergänzt in seinem dreistrophigen, zwischen jambischen Vier- und Dreihebern alternierenden, Gedicht die religiösen, liberalen und nationalen Aspekte um die der Künste und der Wissenschaften: „Auch ich soll gottgegebne Kraft / Nicht ungenützt verlieren, / Und will in Kunst und Wissenschaft / Wie

---

<sup>20</sup> Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Bd.1: *Gedichte. Dramen I*. München 8-1987. S. 473-478, hier S. 475f.

<sup>21</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: Nachtwächterliedes. In: Block 2013, S. 48.

immer protestieren.“<sup>22</sup> Die Reformation wird hier zum allgemeinen Sinnbild für das Beharren auf wissenschaftlichen und künstlerischen Positionen, für deren streitbare Verteidigung und für die polemische Kritik an anderslautenden und mit diesen konkurrierenden Auffassungen. Goethe fühlte sich demnach im weiteren und weitesten Sinne als Protestant, wenn er in der Wissenschaft beispielsweise der Lehre der Vulkanisten oder wenn er in der Kunst dem neudeutsch-religiös-patriotischen Kunstverständnis der Romantiker beharrlich widersprach.

Der Autor zahlreicher populärer Kinderlieder wie *Alle Vögel sind schon da* oder auch des *Liedes der Deutschen*, dessen dritte Strophe heute als bundesdeutsche Nationalhymne gesungen wird, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, hat sich in seinen *Unpolitischen Liedern* auch des Andenkens des großen Reformators angenommen. In seinem zweistrophigen Gedicht *Kirchenhistorisches* dankt er Luther für das deutsche Christentum, das der Bibelübersetzer in die Welt gebracht hat, und warnt zugleich vor einem protestantischen Heidentum, das im Gefolge Luthers ebenfalls Einzug gehalten hat: „Doch hat uns unter deinem Schilde / gebracht die Philologengilde / zu ihrem eignen Preis und Ruhm / ein protestantisch Heidenthum.“<sup>23</sup> Die Philologie – Fallersleben war selbst germanistischer Philologe – wird dabei als fragwürdige Begleiterscheinung des an *solum verbum* und *sola scriptura* ausgerichteten Denkens des Gottesmannes Luther selbstironisch in den Blickpunkt gerückt und insgeheim belächelt.

Ein Sonett Gottfried Kellers mit dem Titel *Reformation*, dessen vier Strophen hier in Gänze wiedergegeben seien, nimmt Bezug auf botanische Versuche in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Nachweis der Keimfähigkeit von in den Grabkammern altägyptischer Pyramiden gefundenen Weizenkörnern.

Im Bauch der Pyramide tief begraben,  
in einer Mumie schwarzer Totenhand  
war's, daß man alte Weizenkörner fand,  
die dort Jahrtausende geschlummert haben.

---

<sup>22</sup> Goethe, Johann Wolfgang: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*. Bd. 1: *Gedichte und Epen I*. München 1998, S. 343.

<sup>23</sup> Hoffmann, August Heinrich: *Kirchenhistorisches*. In: Block 2013, S. 53.

Und prüfend nahm man diese selten Gaben  
und warf sie in lebendig Ackerland,  
und siehe da! Die gold'ne Saat erstand,  
des Volkes Herz und Auge zu erlaben!

So blüht die Frucht dem späten Nachweltskinde,  
die mit den Ahnen schlief in Grabes Schoß;  
das Sterben ist ein endlos Aufersteh'n.

Wer hindert nun, daß wieder man entwinde  
Der Kirche Mumienhand, was sie verschloß,  
das Korn des Wortes, neu es auszusä'n?<sup>24</sup>

Die ersten beiden Quartette schildern, wie man der Hand einer altägyptischen Mumie Weizenkörner entwand und diese nach der Aussaat zum Heranreifen brachte, bis schließlich in voller Pracht die „gold'ne Saat erstand.“ (V. 7) In den beiden Terzetten werden diese historisch belegten botanischen Versuche dann von Keller auf eine metaphorische und symbolische Ebene gehoben. Um der Kraft des Wortes, die die Reformation kultivierte, erneut teilhaftig zu werden, bedarf es einer neuerlichen Aussaat des „Korns des Wortes“ (V. 14), das man zuvor der Mumienhand der Kirche entwunden hat. Reformation bezeichnet hier, neben dem historischen Faktum, auch, als Synonym und Metapher, die Erneuerungsfähigkeit des Wortes und der Sprache im lebendigen Prozess ihrer Fortentwicklung und Umschaffung.

Ein weiterer Schweizer Lyriker, der sich mit der Gestalt Luthers poetisch beschäftigt hat, ist der Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Sein aus dreizehn gereimten Doppelzeilen bestehendes Gedicht *Die deutsche Bibel*<sup>25</sup> verherrlicht zunächst die Luthersche Sprachkraft, wie sie in dessen Bibelübersetzung sichtbar geworden ist. Als historisches Faktum wird daraufhin Luthers Aufenthalt auf der Wartburg erwähnt, bevor der überzeitlichen Faszination der Bibellektüre, die das lyrische Ich auch Hunderte von Jahren später noch in Bann zu schlagen weiß, im Gedicht breiter Raum gewährt wird. Die Suggestionkraft der Lutherschen Bibelübersetzung ist so stark, dass die biblischen Gestalten durch ihre Gewandung gleichsam selbst eingedeutscht erscheinen. „Der Rittersmann, der Knecht im Bauerkleid /

---

<sup>24</sup> Keller, Gottfried: Reformation In: Block 2013, S. 57.

<sup>25</sup> Meyer, Conrad Ferdinand: Die deutsche Bibel. In: Block 2013, S. 59f.

vernimmt von ihm den Weg zur Seligkeit – // Auch seine Henker tragen deutsche Tracht, / zu Köln wird er im Dornenkranz verlacht, // und spottend geht an seinem Kreuz vorbei / ein Chorherr aus der Mainzer Klerisei...“<sup>26</sup> Das Gedicht kulminiert in einer überhistorischen Vision des Pfingstfestes, in der Martinus selbst zum Apostel berufen wird. Es schließt mit dem Doppelvers „Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt – / wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt!“ und bringt damit zum Ausdruck, dass das Pfingstwunder und das erlöste Zungenreden auch die deutsche Sprache mit einbegreift.

Das formal mit dem eben besprochenen nahezu identische, jedoch aus sieben gereimten Doppelzeilen bestehende Gedicht *Luther*<sup>27</sup> von Conrad Ferdinand Meyer widmet sich der Biographie des Reformators, genauer gesagt einer entscheidenden Station seines bewegten Lebens in nuce: wie Luther sich nämlich seiner mönchischen Existenz entrang und wie er „in Todesnot den Klosterbann“ (V. 7) brach. Die Tugend des Lutherschen „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ erscheint dabei aus der Not geboren: „das Größte tut nur, wer nicht anders kann!“ (V. 8) Luther erscheint als ein zwischen zwei Zeitaltern wie zwischen Skylla und Charybdis hin und her geworfener Kämpfer, der dem Zeitenbruch mit seinem von ihm fest umklammerten Bibelbuch entgegentritt. „In seiner Seele kämpft, was wird und war, / ein keuchend hartverschlungen Ringerpaar. // Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet – / mich wunderts nicht, daß er Dämonen sieht.“ (V. 11-14) Die zwei Seelen in Luthers Brust verkörpern dabei den Konflikt zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Teufelsglaube und Vernunft, zwischen Höllenangst und Freiheit des Denkens.

Conrad Ferdinand Meyers *Lutherlied*<sup>28</sup> schließlich ist ein neunstrophiges Gedicht, das sich extensiv mit der Biographie des Reformators auseinandersetzt. Strophe 1 erzählt die Luther-Legende vom Blitzschlag beim Dorf Stotternheim in der Nähe von Erfurt im Jahre 1505, der den Reformator bei einem Gewitter zu Boden warf und ihn der Heiligen Anna geloben ließ, dass er Mönch werden wolle. Strophe 2 schildert Luthers Klosterleben als Augustiner-Eremit in Erfurt, wo er theologisch an der Werkgerechtigkeit verzweifelt und wo ihm ein Vöglein, das ihn in seiner Zelle besucht, das refo-

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 59f.

<sup>27</sup> Meyer, Conrad Ferdinand: Luther. In: Block 2013, S. 61.

<sup>28</sup> Meyer, Conrad Ferdinand: Lutherlied. In: Block 2013, S. 62-64.

rmatorische sola gratia bzw. sola fides einflüstert. Strophe 3 hat das Verhör Luthers durch Kardinal Cajetan beim Reichstag zu Augsburg 1518 zum Gegenstand, wobei hier die Metapher des Blitzstrahls durch den brennenden Blick der Augen Luthers, der die Wahrheit verkörpert, wieder aufgenommen wird. Strophe 4 evoziert die Episode vom 10. Dezember 1520 am Wittenberger Elstertor, wo der Reformator die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* zusammen mit anderen gegnerischen Schriften verbrannte, woraufhin der Papst ihn am 3. Januar 1521 mit der Bannbulle *Decet Romanum Pontificem* belegte und ihn endgültig exkommunizierte. Strophe 5 des Gedichts nimmt Bezug auf den Reichstag zu Worms 1521, wo Luther den versammelten Fürsten und Reichsständen gegenübertrat und – in der Meyerschen Version – ein Plädoyer für die Lauterkeit des Menschenherzens und die Reinheit des Wortes hielt. Strophe 6 tadelt Kaiser Karl V., der auf dem Reichstag zu Worms die historische Chance verpasste, die Luthersche Lehre öffentlich anzuerkennen, was freilich jeder historischen Plausibilität entbehrt, zumal Karl V. später bereute, Luther freies Geleit zum und vom Wormser Reichstag gewährt zu haben. Conrad Ferdinand Meyers Vorwurf an Kaiser Karl V. lautet, dass dieser, anstatt den Puls der Zeit zu fühlen, abdankte und sich ins Kloster Yuste zurückzog, wo er vor den Kräften der Geschichte die Augen verschloss. Strophe 7 evoziert die Wartburg-Episode in Luthers Leben, wohin Kurfürst Friedrich der Weise nach dem Reichstag zu Worms den streitbaren Reformator hatte entführen lassen, um ihn, inkognito als Junker Jörg, der seitens Kaiser und Papst drohenden Gefahr für Leib und Leben zu entziehen. Der Luthersche Liedtitel *Ein feste Burg* wird in dieser Strophe zur Metapher sowohl für das damalige Versteck Luthers, die Wartburg bei Eisenach, als auch für die dort entstandene Luthersche Bibelübersetzung: „Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt Ihr her / das deutsche Wort so voll und schwer? / ‚Das schöpft ich von des Volkes Mund, / das schlürft ich aus dem Herzensgrund.“ (Strophe 7, Verse 5 bis 8) Die letzten beiden Strophen des Gedichts betrachten das Phänomen Martin Luther aus der Perspektive der zeitgenössischen Gegenwart des Dichters. Luther wird als eine Persönlichkeit gefeiert, die „jeder Zoll ein deutscher Mann“ (Str. 8, V. 8) ist, deren Lehre als Quell der Zuversicht, deren Glauben als starker Speer und als blankes Schwert, deren Treue als Angeld der Ewigkeit wirkt. Das in Strophe 7 bereits erwähnte Luthersche Kirchenlied *Ein feste Burg* wird dann in der Schlusstrophe des Gedichts noch zweimal als bleibendes Vermächtnis Luthers zitiert und in den Rang eines Gesamtsymbols für das Erbe Luthers erhoben: „Ein feste Burg‘ –, singt jung und alt, / der Kaiser mit der

Volksgewalt: / „Ein feste Burg ist unser Gott, / dran wird der Feind zu Schand und Spott!“ (Str. 9, Verse 5 bis 8).

Auch der Pfarrersohn Gottfried Benn hat sich poetisch mit der Gestalt Martin Luthers auseinandergesetzt, und zwar in einem titellosen Gedicht mit der Anfangszeile „Was meinte Luther mit dem Apfelbaum?“<sup>29</sup>, das sich mit einer der zahlreichen Luther-Legenden beschäftigt. "Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen", soll der Reformator einst gesagt haben, ein Satz, der sich bei ihm aber nicht belegbar nachweisen lässt. Die erste Strophe des aus vierzehn Versen bestehenden Gedichts spricht aus der Ich-Perspektive Luthers, der, voller Gottvertrauen, ohne Furcht vor dem Ende der Welt und sich ganz in der Hand Gottes wissend, bei seinen Apfelbäumen weilt: „Ich stehe hier in meinem Apfelgarten / und kann den Untergang getrost erwarten – / ich bin in Gott, der außerhalb der Welt / noch manchen Trumpf in seinem Skatblatt hält – / wenn morgen früh die Welt zu Bruche geht, / ich bleibe ewig sein und sternestet –“ (V. 3-8). In der zweiten Strophe wechselt die Ich-Perspektive des Gedichts. Nun ist das lyrische Ich ein anderes, das den Reformator aus historischer Distanz betrachtet und beurteilt. Dessen Schlussfolgerung ist, wenngleich sie im Modus des Konditionalen verbleibt, denkbar einfach. Falls Luther das alles auch wirklich so meinte: „Dann war er wirklich ein sehr großer Mann, / den man auch heute noch bewundern kann.“ (V. 13f.)

Ein weiteres Gedicht aus dem 20. Jahrhundert, das Gedicht *Kriegschoral*<sup>30</sup> von Rudolf Otto Wiemer, benutzt das Lutherische Kirchenlied *Ein feste Burg ist unser Gott*, um damit eindringlich vor dem Krieg zu warnen. Jeder Anfangsvers des vierstrophigen Kirchenliedes wird zunächst korrekt zitiert, dann aber in polemischer und anklagender Art und Weise verändert und verfremdet fortgesetzt: „Ein feste Burg ist unser Gott, / ein gute Handgranaten.“ (V 1f.); „Mit unsrer Macht ist nichts getan, / wir haben die Befehle.“ (V. 5f.); „Und wenn die Welt voll Teufel wär – / wir selber sind die größten.“ (V. 9f.); „Das Wort sie sollen lassen stahn, / ich meine das Wort: Frieden.“ (V. 13f.) Die Transzendenz Gottes wird ganz in die Immanenz des Krieges hineingezogen und gleichsam annihiliert. Gott selbst „macht das

---

<sup>29</sup> Benn, Gottfried: Was meinte Luther mit dem Apfelbaum? In: Block 2013, S. 68.

<sup>30</sup> Wiemer, Rudolf Otto: Kriegschoral. In: Block 2013, S. 70.



ganze Land zu Schrott“ (V. 3) und das „Gottmituns auf dem Koppelschloss“ (V. 7) ist nur ein weiterer Beleg für seine Kriegstreiberei.

Zahlreiche Luther-Gedichte aus dem 20. Jahrhundert haben erbaulich-paränetischen Charakter, zum Beispiel das Gedicht *Die Wormser Nacht*<sup>31</sup> von Richard Willy Biesold, wieder andere humoristischen wie das Gedicht *Anhänglichkeit*<sup>32</sup> von Heinz Erhardt. Manche beschäftigen sich mit nur einem Zitat oder einer Phrase Luthers wie die Gedichte *gerecht*<sup>33</sup> von Kurt Marti oder *Nach 500 Jahren*<sup>34</sup> von Erich Fried, wieder andere treten in ein lyrisches Zwiegespräch mit dem Reformator ein wie die Gedichte *Warumb*<sup>35</sup>, *Was ich Luther sagen wollte*<sup>36</sup> und *Luther und die Lutherin*<sup>37</sup> von Eva Zeller. Über die literarische Qualität vieler Luther-Gedichte aus dem 20. Jahrhundert lässt sich streiten, gleichwohl halten sie die Erinnerung an den Reformator in lebendiger lyrischer Gegenwartssprache wach. Selbstverständlich darf, gerade zur 500-Jahr-Feier der Reformation, ein kritischer Seitenblick auf die Luther-Industrie nicht fehlen, mit dem dieser Streifzug durch 500 Jahre Luther-Lyrik denn auch an sein Ende kommt. Das betreffende Gedicht stammt von Wilhelm Bartsch und trägt den Titel *Martins Let It Be*<sup>38</sup>. Seine ersten vier Strophen lauten:

Luthertassen kommen gerade  
In die Lutherschrankdekade.  
Lutherlinden, -buchen, -eichen  
könnten jetzt viel Geld einstreichen.

Lutherstätten und -kongresse  
sind nun, was dem Papst die Messe  
oder was dem Lutherist  
jäh ein Furz von Luther ist.

---

<sup>31</sup> Biesold, Richard Willy: *Die Wormser Nacht*. In: Block 2013, S. 72-74.

<sup>32</sup> Heinz Erhardt: *Anhänglichkeit*. In: Block 2013, S. 71.

<sup>33</sup> Marti, Kurt: *gerecht*. In: Block 2013, S. 75.

<sup>34</sup> Fried, Erich: *Nach 500 Jahren*. In: Block 2013, S. 76.

<sup>35</sup> Zeller, Eva: *Warum*. In: Block 2013, S. 78.

<sup>36</sup> Zeller, Eva: *Was ich Luther sagen wollte*. In: Block 2013, S. 79f.

<sup>37</sup> Zeller, Eva: *Luther und die Lutherin*. In: Block 2013, S. 80-82.

<sup>38</sup> Bartsch, Wilhelm: *Martins Let It Be*. In: Block 2013, S. 85f.

Luthertinte, Luthertorte,  
Lutherstempel ohne Worte,  
Lutherbeutel, Lutherschlipse,  
Lutheröl und Luthergipse,

Lutherfahrt mit Lutherkutscher,  
Lutherbrot zum Lutherlutscher  
in den Lutherbauch, denn was  
Vatikan, das kan ich auch! (V. 1-16)

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Bernhard, Marianne (Hg.): *Martin Luther Hausbuch. Der Mensch – Reformator und Familienvater – in seinen Liedern, Sprüchen, Tischreden, Schriften und Briefen.* Bayreuth 1983.
- Block, Johannes (Hg.): *Die wittenbergische Nachtigall. Luther im Gedicht.* Leipzig 2013.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Werke.* Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 1: *Gedichte und Epen I.* München 1998.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Oden. Auswahl und Nachwort von Karl Ludwig Schneider.* Stuttgart 1976.
- Sachs, Hans: Die Wittenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall. In: Ders.: *Stiftung Weimarer Klassik (Hg.): Werke in zwei Bänden. Erster Band: Spruchgedichte und Lieder. Prosodialoge.* Berlin/Weimar 1992, S. 33-53.
- Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke.* Bd.1: *Gedichte. Dramen I.* München 1987.

### Sekundärliteratur

- Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte.* Stuttgart 1963.
- Müller, Johann Baptist (Hg.): *Die Deutschen und Luther. Texte zur Geschichte und Wirkung.* Stuttgart 1983.
- Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945.* Bd.1: *Von der Aufklärung bis zum Idealismus.* Darmstadt 1988.